

Max Wellinghaus

Herbert Grönemeyer

Die Biografie

riva

© 2019 des Titels »Herbert Grönemeyer« von Max Wellinghaus (ISBN 978-3-7423-0991-4) by riva Verlag,
Münchner Verlagsgruppe GmbH, München. Nähere Informationen unter: www.m-vg.de

Vorwort

Poet“ nennen ihn die einen. „Kauz“ die anderen. Recht haben irgendwie alle. Herbert Grönemeyer zu beschreiben ist genauso schwer, wie seine Texte zu verstehen. Es genügt nicht, kurz hinzuhören. Man muss sich Zeit nehmen. Viel Zeit sogar. Und auch zwischen den Zeilen lesen. „Die Welt“ bejubelt ihn als den Kartografen der deutschen Seele. Weil er uns mit seiner Lyrik tiefer berührt als irgendjemand sonst. Weil er uns den Weg zeigt zu unseren Herzen. Tatsächlich geht es bei dem Ausnahmemusiker nie wirklich darum, wie er singt, sondern immer nur darum, was er singt. „Es wird zu viel geglaubt, zu wenig erzählt. Es sind Geschichten, sie einen diese Welt“, formuliert er selbst es treffend in einem seiner größten Hits, „Stück vom Himmel“.

Eine bislang unerzählte Geschichte ist die über sein Leben. Was weiß man über den Menschen Herbert Grönemeyer wirklich? Eines sei vorweg gesagt: Der Sänger und Feingeist ist anders, als die meisten ihn sehen. Er ist ein Arbeiter am Klavier und sieht das, was er tut, auch als knallharte Arbeit an. Texten sei eine Schweißarbeit, sagt er. Eine Scheißarbeit! Er ist ein fürsorglicher Familienvater, der sich dieser Rolle äußerst gewissenhaft annimmt. Und er ist ein Nachtmensch, der die Einsamkeit sucht und bisweilen braucht. Da ist er für sich. „Da gehört die Welt mir.“

Diese Welt, von der er da spricht, geriet 1998 nach dem tragischen Tod seiner Frau Anna für lange Zeit aus den Fugen. Er fing an, sich zu hinterfragen, seine Musik, sein Leben, einfach alles. Schließlich war Anna stets sein Antrieb gewesen, diejenige, „die die ganze Euphorie ausgelöst hat“. Seine Liebeslieder waren ihr gewidmet. Besonders tragisch: Nur drei Tage zuvor hatte der Krebs ihm auch sei-

nen großen Bruder Wilhelm genommen. Nein, das Leben ist nicht fair.

Es dauerte über ein Jahr, bis sich Herbert Grönemeyer wieder seiner Musik widmete. „Zaghafte Gehversuche“, wie er es nannte. Mehr als vier Jahre vergingen bis zur Veröffentlichung seines nächsten Albums „Mensch“, auf dem auch die Single „Der Weg“ zu hören ist. Das war Grönemeyers ganz eigener Versuch, den Abschied von seiner Frau ansatzweise zu verarbeiten. Es sollte sein erfolgreichstes Album werden und wurde sogar noch vor der Veröffentlichung aufgrund der Vorbestellungen mit Platin ausgezeichnet. Letzten Endes erhielt es 21-fach Gold und belegte elf Wochen lang Platz eins der deutschen Albumcharts. Das ist ja gerade das Perfide am Liebeschmerz, dass er immer auch eine Spur von Süße enthält, was die Intensität der Wahrnehmung paradoxerweise um ein Vielfaches steigern kann. „Meine Zuversicht ist, dass man durch große Trauer Gefühle wie Glück, Zuwendung und Nähe intensiver empfindet“, beschreibt es Herbert Grönemeyer.¹

Die Welt hatte 2002 also ihren Künstler zurück, liegt ihm spätestens jetzt musikalisch zu Füßen. Wo immer er auftaucht, versammeln sich die Massen um ihn. Überraschenderweise sogar dort, wo die Leute ihn gar nicht kennen. „Wo er ist, ist die Bühne“, bringt es seine Freundin auf den Punkt. Und tatsächlich: Wenn er aus seinem Alltag erzählt, sein Lachen lacht und dabei wild mit den Händen gestikuliert, hängen die Menschen an seinen Lippen. Dieser Herbert, sagen sie, ist eine Frohnatur, ein Witzbold. Eine Ruhrpottoriginal, wie er im Buche steht. Nur dass er eben kein Bier trinkt. Auch das ist typisch für ihn. Dass er eben nicht archetypisch ist.

Fragt man die Menschen auf der Straße, wie sie Herbert Grönemeyer beschreiben würden, die Antworten könnten unterschiedlicher nicht

sein. Von introvertiert bis extrovertiert, von aggressiv bis sensibel, von laut bis leise. Alles ist dabei. Und alles trifft auch irgendwie auf ihn zu. Warum das so ist? Weil es schwer ist, einen so vielseitigen Künstler wie Herbert Grönemeyer zu greifen. Er ist ein Alleskönner – Sänger, Komponist, Schauspieler und Musiker in Personalunion. Er ist der mit dem ausgedünnten Seitenscheitel, den kleinen, blitzgescheiten Augen, der Siegerfaust auf der Bühne. Der wohl unauffälligste auffälligste Star. Und er ist noch so viel mehr.

Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch hat einmal zu seinen Studenten gesagt: Wenn sie ihm einen Lebenslauf präsentierten, wisse er rein gar nichts über sie, schrieben sie allerdings eine Geschichte auf, dann wisse er alles. Herbert Grönemeyer hat in bester Frisch-Mannier sein ganzes Leben in seine Lieder hineingetextet, klammheimlich seine eigene Biografie geschrieben, wie er es in seinem Lied „Wunderbare Leere“ zum Ausdruck bringt. Manchmal reimt es sich, meistens jedoch nicht.

Vor rund 30 Jahren, im Juni 1986, schreibt der „Stern“ über ihn, dass einer, der „Herbert“ heißt, niemals ein Star werden kann. Dieser Namen sei schließlich so aufregend wie Selterswasser. Eine Mischung aus Kumpeltyp und Currywurst. Eben spießbürgerlich solide, aber ohne jeglichen Glamourfaktor. Herbert ... oh nein, so heißt kein Star.

Man hat sich getäuscht.

KAPITEL 1



Herbert

Ein Stückchen Chaos

Es ist der 21. Dezember, noch drei Tage bis Heiligabend. Weihnachtstrubel herrscht auf dem Flughafen Köln-Bonn. All die Menschen, vollgepackt mit Koffer und Taschen, zieht es nach Hause zu ihren Familien. Jeder will die besinnlichen Festtage im Kreise seiner Liebsten verbringen – und das auf dem schnellsten Weg. Natürlich gibt es auch diejenigen, die dem Feiertagsstress entfliehen wollen, am besten nach Dubai oder in ein 5-Sterne-Hotel irgendwo in der Karibik. Das sind jedoch die Ausnahmen. Die meisten freuen sich auf weiße Weihnachten zu Hause mit Christbaum, Krippe, Flötenmusik und Würstchen mit Kartoffelsalat. Traditionen eben. Noch geht die Vorfreude im hektischen Flughafengetümmel unter. Die Menschen stehen ungeduldig am Gepäckband, drängeln sich mit Sack und Pack durch die Schleusen. Nur nach Hause. Raus hier. Und das zügig.

Dass die Stimmung gerade an diesen vermeintlich stimmungsvollen Tagen kippen kann, erlebt man immer wieder. Vielleicht ist Herbert Grönemeyer auch deshalb so angespannt, als er mit schnellen Schritten über die weißen Fliesen des Flughafens huscht. Er trägt einen schwarzen Mantel, blaue Jeans, graue Turnschuhe mit weißer Sohle. Die roten Haare sind kurz geschoren, auf der Nase thront seine markante schwarze Brille. Herbert Grönemeyer hat nur leichtes Gepäck dabei, eine Umhängetasche. Auffallen will er nicht. Im Gegenteil. Der Sänger ist sogar ohne Bodyguard unterwegs. Ein Fehler, wie sich wenige Sekunden später herausstellen wird.

Was kurz darauf geschieht, erinnert an einen Krimi in bester Hollywoodtradition. Herbert Grönemeyer ist unterwegs zur Rolltreppe, als links neben ihm ein breitschultriger Mann auftaucht. Er steigert

das Tempo, doch der Fremde hält Schritt. Jetzt geht alles rasend schnell. Der Sänger schaut hinüber, zögert, aber nur für einen kurzen Moment, und rennt dann kurzerhand auf den Fremden zu. Herbert Grönemeyer schwingt seine Umhängetasche, in der sich, wie er später betont, einzig eine Ausgabe der Zeitschrift „Zeit“ befindet. Der Fremde geht zu Boden, als hätte ihn ein Eisenhammer getroffen. Herbert Grönemeyer schreit ihn an: „Was willst du hier?!“ Vollgepumpt mit Adrenalin, hält er den Kerl fest am Kragen seiner Jacke.

Genau in diesem Moment taucht ein zweiter Mann auf, in seiner Hand eine kleine Kamera. Er zittert vor Aufregung, während er all das filmt, was ein paar Meter vor ihm geschieht. „Ich hab Sie, Herr Grönemeyer“, ruft der Filmende völlig aus dem Häuschen. Seine Stimme überschlägt sich, ist so wackelig wie später das ganze Video. Doch das ist zweitrangig. Die Falle sollte zuschnappen, und das hat sie getan. Die Treibjagd war erfolgreich, das „Wild“ ist erlegt.

Es dauert nicht lange, bis auch Herbert Grönemeyer die laufende Kamera bemerkt. Er weiß in diesem Moment ganz genau, dass er reingelegt wurde. Dass er das „Wild“ ist, das in der Falle sitzt. Wahrscheinlich sieht er vor seinem inneren Auge bereits die Schlagzeile, die tags darauf tatsächlich auf fast jeder Zeitung zu lesen sein wird: „Grönemeyer attackiert Fotograf“. Er, der Medienprofi, hat sich wie ein Anfänger von diesen Männern provozieren lassen. Ja, er hätte es besser wissen müssen. Doch Gefühle lassen sich nur schwer in Zaum halten. Erst recht, wenn das Blut vor Wut fast überkocht. Immer noch außer sich vor Zorn, stürmt Herbert Grönemeyer jetzt auf den Kameramann zu. Er schreit: „Fuck off!“ Und noch mal: „Fuck off, hab ich gesagt.“ Dann schlägt er dem Mann die Kamera herunter, brüllt: „Was soll der Scheiß? Ich bin privat hier, du Affe!“ Der ganze Vorfall dauert nur Sekunden. Doch er sollte ihn noch länger verfolgen, als ihm lieb ist. Viel länger?²

Szenenwechsel: Herbert Grönemeyer sitzt im Sessel des ARD-Studios im Berliner Gasometer. Schwarze Hose, schwarzes T-Shirt, schwarzer Blazer. Krawatte trägt er keine, dafür orangefarbene Socken. Mal hat er seine Hände zur Merkel-Raute gefaltet, mal spielt er gedankenverloren an dem Ring, den er am Ringfinger trägt. Und er hört den Fragen zu, die ihm Gastgeber Günther Jauch über die aktuelle Flüchtlingssituation stellt. Aus Angela Merks „Wir schaffen das!“ wird allmählich ein „Schaffen wir das?“, so lautet zumindest der Tenor dieser Sendung. Herbert Grönemeyer ist neben Kanzleramtschef Peter Altmaier einer von fünf Talkgästen. Er bezieht ganz klar Position zur Flüchtlingsdebatte, argumentiert anfangs ruhig und gelassen. Er sagt Sätze wie: „Die Gesellschaft hat sich das erste Mal nach der Wiedervereinigung endlich erwachsen verhalten (...) das fand ich schon mal sehr toll.“³ Er lobt diesen „historischen Moment“, in dem die Gesellschaft der Politik zeige, wie es gehe. Wichtig sei jetzt, betont Herbert Grönemeyer, den Flüchtlingen eine Heimat zu geben und erst einmal zu helfen. Er spricht schnell. Das macht er immer, wenn ihn etwas beschäftigt. Und man merkt deutlich, wie die Wut in ihm aufsteigt. Wut auf jene, die diese Familien einfach so im Stich lassen wollen.

Bis, ja, bis Herbert Grönemeyer der Kragen platzt. „Das ist doch verbale Brandstiftung, was der Seehofer macht“, empört sich der Musiker. Der Sänger wirft der CSU vor, „im rechten Lager zu fischen“ – dies sei eine „Unverschämtheit“ und gehe „überhaupt nicht“. Die Contenance hat er zu diesem Zeitpunkt längst verloren. Wieder gehen die Gefühle mit ihm durch. Sein Gesicht wird rot. Zornesrot. Schweiß steht ihm auf der Stirn.

Wie schwer es ihm fällt, Dinge, die ihn stören, für sich zu behalten, bekommen selbst die engsten Freunde von Herbert Grönemeyer zu spüren. So ätzt er auf dem Reeperbahn-Festival öffentlich gegen sei-

nen alten Kumpel Bono von der Rock-Band U2: „Ich kenne Bono ziemlich gut. Aber ich muss sagen, als ich das gehört habe, war ich geschockt“, poltert der Sänger los.⁴ So eine Aktion von einer so großen Band, die alle Millionäre seien, sei respektlos gegenüber den hart arbeitenden Kollegen. Hintergrund des Streits ist, dass das neue Album von Bono kostenlos für alle Nutzer auf die Musikplattform iTunes gestellt wurde. Nicht nur das: Apple platzierte die Platte auch ungefragt in den Bibliotheken der iTunes-Nutzer. Musik dürfe aber nicht verschenkt werden, lautet der Vorwurf Grönemeyers.

Warum er seinen Kumpel Bono nicht einfach angerufen hat, so wie es Freunde ja normalerweise tun, statt ihn über die Medien bloßzustellen? Schließlich kennen sich die beiden seit Jahren, engagieren sich gemeinsam für soziale Gerechtigkeit, unter anderem 2007 bei einem Auftritt beim Rostocker Festival „Deine Stimme gegen Armut“. Wieso also dieser verbale Rundumschlag? Nun, der war wohl schlicht und ergreifend nicht geplant. Der Musiker ist auf dem Reeperbahn-Festival in Hamburg von einer Reporterin nach seiner Meinung gefragt worden und er hat geantwortet – nur wieder einmal viel zu impulsiv. Eben typisch Grönemeyer. Selten taktvoll, stets geradeaus, das Herz dabei auf der Zunge tragend.

Die Wut ... sie gehört zu Herbert Grönemeyer dazu. Sie ist neben der Trauer, der Liebe und der Sorge um die Familie nicht ohne Grund das stärkste Gefühl. Und sind es nicht unsere Gefühle, die unseren Charakter prägen und uns zu Menschen machen? Oder eben zu Musikern, die ganz Deutschland verehrt?

Die Wut macht Herbert Grönemeyer erfolgreich. „Was soll das?“ ist im Jahr 1988 der erste Song, der es in die Top 3 der deutschen Charts schafft. Ganze zwanzig Wochen hält er sich mit der Wuthymne ganz oben in der Hitparade, verbucht somit den längsten Singleerfolg

seiner damals noch jungen Karriere. Im dazugehörigen Video zeigt sich der Sänger gewohnt reduziert und doch ausdrucksstark. Fast das gesamte Musikvideo ist in Schwarz und Weiß gehalten. Das Lied handelt, wie jeder weiß, von Liebeskummer, davon, dass ein anderer Mann an die Stelle von Herbert Grönemeyer tritt. Er singt: „Meine Faust will unbedingt in sein Gesicht – und darf nicht.“ Und er meint es so.

Der renommierte Therapeut Robert August Masters behauptet, dass diese Art der Wut sogar ein Geschenk sei. „Die meisten von uns verwechseln Wut mit Aggression“, klärt er auf. Aber Wut in ihrer reinen Form ist eine Emotion, die verletzlich macht. Der Experte spricht von einer „Herzwut“, einer Wut voller Leidenschaft, Mitgefühl und Achtsamkeit. Wut kann Liebe sein – „lassen wir zu, dass es so ist“, fordert Masters.

Herbert Grönemeyer also ausschließlich auf den Zorn zu reduzieren ist darum nicht nur falsch, es wird ihm schlicht nicht gerecht. Denn genauso wie der Sänger hassen und herumpoltern kann, so kann er eben auch loben und lieben.

Es ist der Abend der „Goldenen Kamera“. Zum 50. Mal wird die 25 Zentimeter große Trophäe der Zeitschrift HÖRZU, bestehend aus 18 Karat vergoldetem Sterling Silber, verliehen. Auch Herbert Grönemeyer gehört 2015 zu den ausgesuchten Preisträgern. Er ist ein „musikalischer Poet mit ganz eigenem Rhythmus“, begründet die Jury ihre Wahl. Und weiter: Mit seiner Musik kreierte er eine Sprache, die beim Zuhören direkt ins Herz gehe. Zu viele Worte nutze er nie. Aber die, die er nutze, träfen genau.

Das beweist der Sänger auch in seiner Dankesrede. Gut gelaunt erscheint er in den Hamburger Messehallen. Er hat sich an den Dress-

code mit Jeans und Shirt zwar nur bedingt gehalten, trägt aber immerhin einen schwarzen Blazer zu den braunen Schuhen. Penibel jegliche Etikette zu bewahren, das scheint ihm sowieso nie sonderlich wichtig zu sein. Die Botschaft ist's, die zählt. Und sie kommt an, als er auf der Bühne seine Ballade „Fang mich an“ zum Besten gibt. „Haben eine Hand, ein gemeinsames Herz. Wie du meine Welt neu vermisst, dafür liebe ich dich“, heißt es in seinem Lied. Herbert Grönemeyer performt voller Hingabe – und mit dem Wissen, für wen diese wunderbaren Zeilen bestimmt sind.

Dann spricht er ins Mikrofon, und es wird still im Saal. Mit beiden Händen umklammert er seinen Preis, als gäbe ihm dieses Kleinod den nötigen Halt, den er braucht, um vor der ganzen Welt sein Herz zu öffnen. „Ich möchte mich ganz besonders bei der Person bedanken, die es am härtesten mit mir hat ... der wunderbaren Frau an meiner Seite, Jusha“, flüstert er voller Warmherzigkeit.⁵ Es ist die erste öffentliche Liebeserklärung nach dem Tod seiner Frau. Und sie ist ihm ein Bedürfnis. Vier Monate später sollte er sein Herz noch einmal sprechen lassen. Sogar mit den Worten: „Bis dass der Tod uns scheidet ...“

Diese tiefe Liebe... sie ist genauso Teil von ihm wie der Zorn, der in ihm brodet. Es ist, als ob zwei Seelen in seiner Brust schlügen. Als ob er zwei Gesichter hätte. Eines, das den verletzlichen Privatmenschen zeigt. Das andere, das den Poppoeten widerspiegelt. Doch um zu verstehen, wie der Sänger tickt, wie er sein Leben wirklich lebt, muss man ihn ein Stück des Weges begleiten. Seinen (Fuß-)Spuren folgen.

Die erste Reise führt zu ihm nach Berlin.

Berlin, ich häng an dir

Wenn sich Herbert Grönemeyer jemandem vorstellt, der ihn nicht kennt, dann stellt er sich als „Herbert aus Berlin“ vor. Oder als „Herbert aus London“ – je nachdem, wo er gerade ist. Der Sänger pendelt seit Jahren zwischen den beiden Hauptstädten hin und her, wobei er sich in letzter Zeit jedoch immer öfter an die Spree verirrt. Hier in Berlin kann er nämlich quasi unbemerkt leben, und das bereits seit über sechs Jahren. „Ich bin halt so unauffällig. Mein Trick ist, mich nicht zu verkleiden“, scherzt Herbert Grönemeyer.⁶ Die Berliner sind sehr entspannt, was ihn angeht. Das erlaubt es ihm, abends zum Beispiel einfach auf Konzerte zu gehen. Ob er da im Publikum herumsteht oder nicht, ist den anderen völlig wurscht. Das ist ja in Berlin auch so wunderbar. Hier fragt dich keiner, was tust du, was machst du, hier wird man nicht danach beurteilt, was man verdient und was man hat. Es geht hier eher um die Frage: „Gefällt der mir?“ Berlin ist seiner Meinung nach nicht so statuszentriert wie andere Metropolen. Überhaupt weiß bis heute kaum jemand, dass er im Süden der Hauptstadt ein Häuschen hat. Noch weniger, wo genau sich dieses Anwesen befindet. Auf dem Klingelschild sucht man seinen Namen vergebens. Der Sänger hat auch schon mal drei Jahre in Hamburg verbracht, zehn Jahre in Köln und zwischendurch hat er mal in München gewohnt. 1983 lebte er für sechs Monate sogar in der ehemaligen DDR. Aber zu Hause fühlt er sich – wenn man bei ihm überhaupt von zu Hause sprechen kann – eben in der Weltstadt mit Herz und Schnauze. Zumindest noch. Er sieht es nämlich als Herausforderung an, als „Spaß“, sich immer wieder neue Heimaten zu schaffen und sich dort dann geborgen zu fühlen. „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“, singt er selbst in seinem Lied „Heimat“.

Heimat zu fühlen – eine typische Grönemeyer-Formulierung, zu der der Sänger immerhin eine Art Gebrauchsanweisung mitliefert. Um Heimat zu fühlen, muss man sich zuerst fragen, wie es einem hier an diesem Ort gerade geht. Wie fühlst du dich hier? Fremdelst du hier? Fühlst du dich hier sicher? Hast du Vertrauen? Zutrauen? Hast du hier Menschen, die dir lieb und wichtig sind? „Wenn du das alles mit Ja beantwortest, sagst du, oh schön, hier fühle ich mich wohl, hier ist meine Heimat“, lautet das Fazit des Künstlers.⁷

Bochum, ich komm aus dir. Aber: Berlin, ich häng an dir.

Ja, die Hauptstadt hat es ihm angetan, insbesondere der Berliner Humor. Schließlich gelten die Menschen im Ruhrgebiet zwar gemeinhin als schroff, stur, spröde – aber sie können über sich selber lachen. Und das können die Berliner eben auch. Grönemeyer mag vor allem dieses Aufeinanderprallen von zwei ganz verschiedenen Sichtweisen. Zum Beispiel diese extreme kulturelle Erziehung, die die im Osten haben. „Wir sind die letzten Pseudoschwätzer, haben aber kulturell überhaupt keine Bildung. Im Osten war Kultur Überlebenselixier.“⁸

Wenn Herbert Grönemeyer von einer langen Tournee nach Hause kommt – in sein Berlin –, führt ihn sein erster Weg raus in seinen Garten. „Ich habe keinen grünen Daumen, gucke aber gerne Grün an“, sagt er.⁹ Deshalb hat er in Berlin und auch in London jeweils einen Hinterhof mit viel Grün. Das sind seine ganz persönlichen kleinen Oasen. Wenn er dort sitzt, ist er angekommen. Und atmet tief ein. Jede Stadt schmeckt schließlich anders. Am Londoner Flughafen nimmt Herbert Grönemeyer sofort diesen unverwechselbaren Geruch der Insel wahr. In Tegel die würzige „Berliner Luft“. Die „Berliner Luft“ gebe es wirklich, erklärt der Sänger. Es sind Gerüche, die ihm zeigen: Hier ist deine Heimat, Herbert.

Dass er sein Bochum ebenfalls am Näschen erkennt, muss man wohl kaum extra erwähnen. „Ich bin geprägt worden im Ruhrgebiet, mit Sicherheit“, sagt er. Sein Denken, seine wichtigsten Einflüsse, sein Charakter, all das ist Pott pur. Er mag ein Weltenbummler sein, in seinen Adern allerdings fließt nach wie vor Bochumer Blut. Natürlich mit einem Pulsschlag aus Stahl. Hier, tief im Westen, begann schließlich seine großartige Karriere. Nein, man muss das so schreiben, wie es bei ihm klingt, jeder in Deutschland kennt seine einzigartige Weise zu singen, dieses Herauspressen der Worte, knurrend, nuschelnd: TIIIIIEF IM WESSSTEN. Dieser Stadt habe er so viel zu verdanken, schwärmt Herbert Grönemeyer.

Am 14. August 2014 lässt er an der Fassade des Parkhauses am Kurt-Schumacher-Platz ein Riesenplakat aufhängen. „Ich komm aus Dir – Danke!“, heißt es samt Herberts jugendlichem Konterfei in Kreideschrift, ganz so wie auf der Langspielplatte „4630 Bochum“, die exakt 30 Jahre zuvor erschienen ist. Herbert Grönemeyer weiß eben, was sich gehört. 2011 wurde er bei dem Wettbewerb „Bochums Beste(s)“ zur bedeutendsten Persönlichkeit der Stadt gewählt. Keine Selbstverständlichkeit. Darum ehrt es ihn so.

Genau wie die Tatsache, dass er nach wie vor als einer von ihnen angesehen wird. Wann immer er in Bochum ist, wird er aufgenommen wie ein Familienmitglied. Es spielt dabei keine Rolle, dass er vor rund 40 Jahren von dort weggezogen ist. Zur Familie gehört man ein Leben lang. Das muss man aber auch aushalten können. Positiv wie negativ. „Herbert! Hast aber auch ein bisschen zugelegt“, bekommt der Sänger durchaus mal vom Blumenhändler zu hören, wenn er dessen Laden betritt. Das ist keineswegs respektlos gemeint. Im Gegenteil. Im Ruhrgebiet schaut man eben aufeinander. Anonymität gibt es hier nicht, Taktgefühl noch viel weniger. Einmal, er war gerade beim Bäcker und konnte die Preise nicht erkennen, weil er seine Brill-

le nicht dabei hatte, sagt die Verkäuferin zu ihm: „Na, Häbbärt, biss auch schon ein bissken älter, kanns’ nich mehr so gut gucken, was? Nimm mal meine Brille.“¹⁰ Auch dass es bei Autogrammstunden heißt: „Lass den Jungen doch mal Luft holen, der braucht auch mal etwas Pause in seinem Alter“, passiert ihm nur hier in seinem Bochum. Du musst im Ruhrgebiet eben sagen, was Sache ist. Für alles andere ist das Leben zu kurz. Es ist für ihn die einzige Region in Deutschland, in der man sich gegenseitig auf die Schippe nehmen kann, ohne Angst zu haben, jemanden zu nahe zu treten. Noch heute geht ihm das Herz auf, wenn er diese Sprache hört.

Etwa alle zwei Monate ist er in Bochum, besucht dort seine Mutter. Auch jedes Jahr an Weihnachten zieht es den Sänger zurück in die Malocherstadt. Dann fährt er an Heiligabend durch die Straßen seiner Kindheit, lässt die Lichter, die Klänge und natürlich die Gerüche auf sich wirken. Und geht meist noch zu einem Buchladen um die Ecke, um die letzten Geschenke einzukaufen. Für ihn hat das etwas Sentimentales, wie er sagt. Auch wenn Bochum „keine Schönheit“ ist, so gibt diese Stadt ihm ein Gefühl der Geborgenheit.

„Leute geben, Leute seh’n, sie bewegen, sie versteh’n“, lautet passenderweise eine Textzeile aus seinem Lied „Komm’ zur Ruhr“, das er 2010 eigens für die Kulturhauptstadt geschrieben hat. Es ist nach „Bochum“ seine zweite Hommage an die Heimat. Im Ruhrgebiet trägt man, wie er beweist, das Herz auf der Zunge. Das gehört sich so. Wichtiger als diese unverblünte Ehrlichkeit ist im Pott wohl nur noch eines: Zuverlässigkeit. Das ist das erste Bergmannsgesetz. „Du brauchst nicht gut Fußball spielen zu können, du brauchst kein Intellektueller zu sein. Aber wenn du nicht zuverlässig bist, kannst du da auswandern“, bringt es der Sänger auf den Punkt. „Mit der Kultur bin ich groß geworden.“¹¹